PROJECT MUSE®

Studien zur Goethezeit (review)

Walter Tschacher

Goethe Yearbook, Volume 17, 2010, pp. 403-405 (Review)

Published by North American Goethe Society

DOI: <https://doi.org/10.1353/gyr.0.0076>

➔ *For additional information about this article*

<https://muse.jhu.edu/article/372030>

The author shows quite clearly that it was no accident that Nicolai and Mendelssohn arrived at a particular understanding of urbanity, enlightenment and historical change in Berlin—but Lessing's *Minna* lacks any such specific groundedness. The book's final chapter is much more successful in tethering the development of Moses Mendelssohn's philosophy to his urban environment. Mendelssohn's thought on sociability and human perfectibility clearly presupposed the social disaggregation effected by the urban alembic, and his thought on religion could only emerge from a city like Berlin, in which the Jewish community enjoyed prominence precisely because there were fewer entrenched structures in the city. Nevertheless, as Erlin shows, Mendelssohn's later works are marked by much greater ambivalence about the effects of urbanity on enlightenment and human perfectibility (160)—the threat of atomism, of urban *anomie* looms large in the eighteenth century already.

This book opens fascinating new avenues into a history of an urban modernity well before what has become the "canonical" urban modernity of German Studies. Erlin's accessible prose and lucid presentation make this study especially valuable. However, as the wide scope and sweeping syntheses of the early chapters give way to increasingly narrow single-author chapters with relatively limited purview (and at times relatively tenuous connections to Berlin), the book loses some of its initial momentum—a problem perfectly encapsulated (and even compounded) by the fact that the book's conclusion consists of little more than a synoptic close reading of a single poem. The book narrows its focus too early and leaves the reader dying to know more about the emerging urban eighteenth century.

Stanford University

Adrian Daub

Jost Schillemeit, *Studien zur Goethezeit*. Ed. Rosemarie Schillemeit. Göttingen: Wallstein Verlag, 2006. 620 pp.

Der Großteil der hier vorgelegten sechszwanzig Studien des 2002 verstorbenen Germanisten Jost Schillemeit wurde bereits zu seinen Lebzeiten veröffentlicht. Der älteste Aufsatz erschien 1964, der jüngste ein Jahr vor seinem Tod. Die Herausgeberin betont, dass "der Verfasser . . . an eine Sammlung dieser Studien nicht gedacht" (616) habe. Dennoch handelt es sich bei diesen Arbeiten um alles andere als eine überflüssige Publikation. Knappe vierzig Jahre war Schillemeit sowohl als Autor als auch Herausgeber eine wichtige Stimme in den literaturwissenschaftlichen Debatten Deutschlands. Ob es sich nun um Rezensionen oder Beiträge in Buchlänge handelte, stets argumentierte Schillemeit auf hohem wissenschaftlichem Niveau. Schon aus diesem Grund lohnen die nicht mehr leicht zugänglichen oder vergriffenen Texte eine erneute Lektüre.

Die Disparatheit der verschiedenen Studien lässt sich auch durch die Gliederung in fünf Schwerpunkte (Poetik und Hermeneutik / Studien über Goethe / Verfasser von Bonaventuras *Nachtwachen* / Studien über Heine, Mörike, Gutzkow, Fontane, Raabe / Philologische Streifzüge) nicht verbergen. Ins Positive gewendet, könnte man sagen, dass dieser Band Schillemeits äußerst facettenreiche Arbeit dokumentiert. Kritiker mögen ihm zwar ein nicht allzu ausgeprägtes Theoriebewusstsein vorwerfen, Schillemeit zeigt allerdings auch Qualitäten, die unabhängig von theoretischen Standpunkten auch heute noch gewürdigt werden sollten, nämlich stupende Belesenheit und manchmal geradezu an Pedantik grenzende Genauigkeit beim Lesen. Was er für eine Mörikelektüre empfiehlt, trifft

auch auf seine eigenen Arbeiten zu: „Man kann und man sollte jedes Wort ... ganz genau nehmen“ (485).

Es ist hier nicht möglich und sicher auch nicht notwendig, auf alle Aufsätze einzugehen und ich beschränke mich daher auf einige ausgewählte Beispiele, die Schillemeits Arbeitsweise genauer beschreiben. Zu einer seiner bekanntesten Veröffentlichungen gehört „Bonaventura. Der Verfasser der *Nachtwachen*.“ In der fast hundertdreißigseitigen Studie liefert er einen überzeugenden Indizienbeweis für August Klingemann, einen nicht ganz zu Unrecht vergessenen Schriftsteller, als den Autor der *Nachtwachen*. Nachdem er im Detail die bisherigen Identifikationsversuche—z. B. galt Schelling lange Zeit als der Autor—beschreibt und widerlegt, beginnt er seine eigene, fast schon detektivische Suche nach dem unbekannten Autor. Die Vertrautheit mit Klingemanns Werk erlaubt Schillemeit, derart zahlreiche wörtliche und inhaltliche Parallelen in Klingemanns Schriften und den *Nachtwachen* nachzuweisen, dass es heute schwer fallen dürfte, Klingemann nicht für den Verfasser der *Nachtwachen* zu halten. Eine Fußnote am Ende der Studie erwähnt einen Handschriftenfund in der Amsterdamer Universitätsbibliothek, in dem Klingemann sich selbst als den Autor der *Nachtwachen* bezeichnet, und damit wohl die Diskussion über dieses Thema beendet.

Auch Schillemeits Beitrag „zum Problem der Auslegung von Hölderlins ‘Friedensfeier’“ folgt einer „streng am Text entlanggehenden, der ‘Logik der Sätze und Bilder’ nachfragenden Interpretation“ (91). Das hier verwendete Zitat bezieht sich auf Wolfgang Binders Aufsatz über Hölderlins „Friedensfeier“, lässt sich aber ebenso gut auf Schillemeits eigene Arbeitsweise anwenden. Im Zentrum der Hölderlinforschung stand lange Zeit die Frage, wer mit dem „Fürsten des Festes“ gemeint sein könnte. Obwohl für Schillemeit Peter Szondis Interpretation „als die [wohl] letzte wesentliche Äußerung zum Thema“ (92) gilt, möchte er Szondis Position mit zusätzlichen Argumenten stärken. Die Lösung des Problems sieht er in der Beantwortung „einer zunächst rein grammatischen Frage“ (97), die zu Christus als den „Fürsten des Festes“ führt. Die Vorteile einer textimmanenten Interpretation treten hier klar hervor.

In zwei Aufsätzen befasst sich Schillemeit mit der Bedeutungsentwicklung der Wörter „Erlebnis“ und „erleben.“ Die Begriffe „Erlebnisdichtung“ oder „Erlebnislyrik“ werden wie selbstverständlich auf die Literatur vor allem des Sturm und Drang angewandt. Schillemeit findet es jedoch „merkwürdig,“ dass die Wortgeschichte von „Erlebnis“ und „erleben“ noch nicht genauer untersucht wurde, wenn man bedenkt, dass diese Wörter „nicht nur für die Sprachgeschichte, sondern auch die Geschichte der deutschen Literatur und die Geschichte der Germanistik“ von „eminenter Bedeutung“ (268) seien. Zwar hatten bereits René Wellek und Hans-Georg Gadamer darauf hingewiesen, dass sich das Wort „Erlebnis“ erst im 19. Jahrhundert langsam eingebürgert hat, aber eine eingehendere Auseinandersetzung mit diesem Thema blieb lange Zeit ein Desiderat. Schillemeits akribische literarhistorische Analysen folgen in groben Umrissen der Bedeutungsentwicklung dieser Begriffe und grenzen „Erlebnis“ zum vor dem 19. Jahrhundert gebräuchlichen „Erlebten“ ab. In Goethes Werk z.B. kommt das Wort „Erlebnis“ nicht vor und Schillemeit warnt davor, es dem älteren Begriff des „Erlebten“ gleichzusetzen.

Als immer noch sehr zeitgemäß erweist sich der Aufsatz „Judentum und Gesellschaft als Thema Fontanes.“ Der Holocaust hat uns sensibilisiert, auch Teile der Vergangenheit mit neuen Augen zu sehen und Details wahrzunehmen, die

man bisher entweder ignoriert oder überhaupt nicht als etwas erkannt hat, das erwähnt oder untersucht zu werden verdiente. Es geht Schillemeit nicht darum, Fontane blanken Antisemitismus vorzuwerfen, aber er weist doch nach, dass sich auch Fontane "gewissen gefühlsmäßigen Stereotypen und Vorurteilen . . . antisemitischer, zeittypischer Strömungen" (516) nicht entziehen konnte. Ein Zitat aus einem Brief Fontanes an Philipp zu Eulenburg belegt das deutlich: "Ich liebe die Juden, ziehe sie dem Wendo-Germanischen eigentlich vor—denn es ist bis dato mit letztem nicht allzuviel—aber regiert will ich nicht von den Juden sein" (499). Diese zwischen Philosemitismus und Antisemitismus schwebende Haltung, die natürlich nicht nur bei Fontane zu belegen ist—man denke hier nur an Georg Christoph Lichtenberg—ist nicht leicht zu erklären. Schillemeit spricht in diesem Zusammenhang von "Ambivalenz," die sich bei Fontane aber auch auf andere Bereiche wie etwa den Adel, das Preußentum oder Frankreich beziehen kann und damit Fontanes Haltung zum Judentum auf ein sehr viel komplexeres Diskussionsniveau hebt und zu einem Teilaspekt "seiner Gesellschaftsinterpretation und -kritik" (503) macht.

Viele der von Schillemeit behandelten Themenkreise beschäftigen auch heute noch die Germanistik und wenn diese auch andere Forschungswege beschreitet, bleibt Schillemeits Werk doch ein wichtiger Bestandteil der deutschen Literaturgeschichtsschreibung, das die Zunft der Literaturwissenschaftler auch in Zukunft zu Rate ziehen wird.

Chapman University

Walter Tschacher

Marjanne E. Goozé, ed., *Challenging Separate Spheres—Female Bildung in Eighteenth- and Nineteenth-Century Germany*. Bern: Peter Lang, 2007. 317pp.

This lively and wide-ranging collection of essays edited by Marjanne Goozé focuses on mostly nineteenth-century women writers who "reframe, revalue, redefine, renegotiation, subvert, reject and otherwise challenge social, legal, educational, and developmental gender models" (11). While the volume takes the question of *Bildung* as its central guiding thread, it is significant that nearly all the texts included in the volume take this *Bildung* as something closer to an *éducation sentimentale* than an *Ausbildung*. Concomitantly, this means that they tend to focus on literary texts as mediators, purveyors, or indices of *Bildung*—hardly any of them have anything to say about the very concrete proposals for educational techniques, educational reform, and educational equality to emerge from the eighteenth and nineteenth centuries. While the resulting emphasis on "strategies" for "subversion" of dominant constructions of gender relations can get a bit repetitive at times, the texts nevertheless highlight and illuminate an astonishing variety of texts from women authors ranging from the aristocratic Sophie von la Roche to the Swiss factory worker Verena Conzett.

Of course, part of the problem of "separate spheres" was that women writers not only could not aspire to *Bildung* as defined by their male counterparts, but dominant ideology prevented them from propounding a theory of *Bildung*, to reflect on the *topos*, except by implicitly addressing such issues in genres generally considered more appropriate to women, such as the letter and the moral weekly. Anca L. Holden's contribution to the volume focuses on Marianne Ehrmann's journals and moral weeklies, which focused on charting out a path of *Bildung* the eighteenth century emphatically reserved for men. Laura Deiulio's essay on the letters of Rahel Levin Varnhagen and Pauline Wiesel reads letter writ-